

Der Würfelbecher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **50 (1975)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Würfel- becher

Eulen nach Athen tragen

«Wasser in den Rhein tragen»
«Sand in die Sahara tragen» und
«Eulen nach Athen tragen»

sind ungefähr gleichbedeutende Redensarten. Während die ersten beiden jedoch keiner Erklärung bedürfen, stellt man sich bei letzterer wohl mit Recht die Frage, welche Beziehung Eulen und Athen miteinander verbindet. Darauf nun ist hier die Antwort zu finden:

Die Eule ist das Lieblingstier der Athene, der griechischen Göttin der Weisheit. Einst erhoben einige Götter Anspruch auf die Hauptstadt der Landschaft Attika. Man einigte sich darauf, dass jenem die Stadt geweiht werden solle, der ihr das wertvollste Geschenk darbrachte. Athene gewann den Wettstreit, indem sie einen Ölbaum schenkte. So erhielt jene Stadt ihren Namen, also Athen, und gleichzeitig wurde die Eule zu einem Symbol für sie.

Indes, die oben erwähnte Redensart gründet nicht allein darauf. In Athen nämlich gab es auch zahlreiche Bilder und Skulpturen, die Athene zusammen mit der Eule zeigten. Zudem nisteten in den hohen Bauten der Akropolis unzählige Eulen, allerdings ohne dass sie sich um ihre Zugehörigkeit zur Stadtgöttin gekümmert hätten! Der entscheidendste und bedeutendste Grund war der folgende: Athen war eine der reichsten Städte der griechischen Antike. Damals prägte jede Stadt ihre eigenen Geldmünzen. Was anderes aber sollte auf den

Bild: Athener Silbermünze, eine Eule mit Ölweig darstellend.



Münzen Athens abgebildet sein als eine Eule? Und an dieser Stelle erkennt der geneigte Leser sicher den Umstand, für die eben jene Redensart eine Umschreibung ist. Soll man noch Münzen dorthin tragen, wo sie geprägt werden, besonders dann, wenn es sich dabei um eine Stadt handelt, die ihres Reichtums wegen berühmt ist? Dass hiesse ja tatsächlich – eben «Eulen nach Athen tragen».

Moritz

Die Katze lässt das Jagen nicht...

Wie verhält sich der Tierfreund, wenn seine heissgeliebte Katze so plötzlich und unvermutet mit einem Vogel als Jagdbeute heranzustolzigt? Darüber wurden wir uns nie ganz einig und so will ich versuchen, die ganze Story objektiv und exakt zu schildern, in der Hoffnung, dass vielleicht Sie eine eindeutige, einleuchtende Antwort finden.

Damit unsere Katze nicht zu lahm und zu dick wird, haben wir allabendlich ein «Katzen-Fitness-Programm» abgehalten. Mit Hilfe von Schnur, Ball und einem Trainer wurde so die ungewöhnliche Sprungkraft des kleinen Raubtiers erhalten, und wir waren natürlich stolz darauf. Wohl nur deshalb ist es dem Kater auch gelungen, vom Balkon aus einen Vogel zu erhaschen.

Nun, wie es genau zu und her ging, wissen wir nicht. Hingegen steht fest, dass der Vogel ein bisschen «de luxe» war, denn die Beute belief sich tatsächlich auf nichts geringeres als einen wunderschönen Dompfaff. Der Räuber wusste allerdings dessen Wert zu schätzen und so brachte er ihn mit majestätischem Gang, hocherhobenem Haupt und bewunderungsheischendem Blick zu uns in die Stube. Er legte ihn mir zu Füßen und erwartete sein verdientes Lob. Die Reaktionen, die dies ihm Zimmer auslöste, waren dann auch grundverschiedener Art. Meine Mutter war richtig schockiert, und es brauchte sowohl Zeit als auch sanftes Zureden, bis sie sich wieder einigermaßen erholte. Mein Bruder fand das Ganze äusserst interessant und genoss es auch aus biologischer Sicht. Vater und ich schwankten zwischen Stolz, Lob und Tadel, Mitleid mit dem wunderschönen Vogel, zwischen Verständnis für die Naturtriebe und Sich-Auflehnen gegen das Recht des Stärkeren.

Doch im Moment blieb keine Zeit zu Diskussionen. Auf dem Balkon spielte die Raubkatze mit der toten Beute, warf sie auf, nahm sie zwischen die sonst so samtweichen Pfoten und wälzte sich auf den rauhen Steinplatten. Daneben spielte die jüngere Nachbarskatze mit einem Laubblatt, dass sie genau gleich wie ihr grösseres Vorbild umherwirbelte. Nach diesen Spielen begann die Mahlzeit; während die kleinere Katze voller Bewunderung zuschaute, verschlang die ältere ihren Vogel mit Schnabel und Federn, Knochen und Krallen.

Sichtlich genoss sie das blutige Mahl, und als einige Möwen über das Dach flogen, schaute sie nicht einmal hinauf. Dafür erhob der kleinere Kater bei dieser Gelegenheit stolz den Kopf und miaute keck zu den Wolken: «Wenn ich wollte, könnte ich auch – passt nur auf, wie gefährlich wir zwei sind!» Doch die Möwen liessen sich nicht beeindrucken, und auch unser kleines Raubtier beachtete den jüngeren Gefährten nicht, sondern verzog sich in eine stille Ecke und begann sich sorgfältig und genaustens zu putzen.

Als es dann einschlief, konnten wir endlich mit der hitzigen Diskussion über Recht und Unrecht, Gratulation und Rüge in diesem Geschehen beginnen. Zu einer allgemein befriedigenden Lösung sind wir bis jetzt zwar noch nicht gelangt, aber der Wahrheit halber muss vielleicht angefügt werden, dass sowohl Vater wie auch ich den kleinen Jäger heimlich zu seiner Beute beglückwünschten. «Die Katze lässt das Jagen nicht» und deshalb ist das Ganze doch sicher nicht Grausamkeit oder Brutalität, sondern einfach «Natur», oder...?

-tz

Der Gastarbeiter

Der Mann hiess Pierino Versani. Er bewohnte ein Mansardenzimmer in dem vierstöckigen Mietshaus an der Böldernstrasse. Ein Glück, dass er diese saubere Unterkunft an einem ruhigen Ort gefunden. Lange genug hatte er suchen müssen. Der Preis, den ihm Frau Dormin, die Vermieterin, einräumte, war anständig. Nicht so ein Wucherzins, wie ihn gewisse Leute in der Stadt von ihren Untermietern aus dem Süden abzunehmen pflegten.

Der Raum war nett und wohnlich eingerichtet. Zwei Farbdrucke und ein

Kupferstich waren der Wandschmuck hier oben. Pierino fühlte sich sehr wohl hier bei Frau Dormin. Sie war ihm stets wohlwollend gesinnt, stellte dann und wann eine Schale mit Früchten oder ein Stück selbstgebackenen Cakes auf den Tisch. So konnten beide miteinander recht zufrieden sein. Er bezahlte pünktlich die Miete, war ruhig und sauber. Hatte sie Wäsche, trug er den schweren Wäschekorb hinunter und nach dem Trocknen wieder hinauf. Und wenn die Kehrlichtabfuhr fällig war, trug ihr netter Untermieter auch den Kübel samt dem der Nachbarin vors Haus.

Doch eines Tages standen die zwei Kübel noch vor der Türe, als Frau Dormin aus ihrer Wohnung im unteren Stockwerk trat. Da stimmte doch irgend etwas nicht. Sie musste Nachschau halten, es liess ihr keine Ruhe. Die Mansarde war unverschlossen. Pierino lag mit fiebernden Wangen schwer atmend in den Kissen. – In diesem Zustand konnte und wollte sie den Kranken nicht allein hier oben lassen. Als die Kehrlichtmänner anfuhr, bat sie diese um Hilfe. Sorgsam trugen sie den Patienten in ihre Wohnung hinunter. Der herbeigerufene Arzt stellte eine Lungenentzündung fest und verschrieb die nötigen Medikamente. Täglich kam er zur Visite, bis das Ärgste überstanden war. Und Frau Dormin pflegte den jungen Mann, als wäre dies die selbstverständlichste Sache der Welt und kochte ihm zuweilen eine Lieblingsspeise seiner Heimat.

Wen wundert's, dass «ihr Pierino» zusehends genas und bald einmal den ersten Gang ins Grüne wagen konnte. Als eine Nachbarin einmal fragte, warum sie diesen Zimmerherrn so ausdauernd und umsichtig umsorgte, äusserte sie, wenn Männer krank seien, dann seien sie wie Kinder. Und Kinder brauchten halt eine Mutter, auch wenn es nur die «Schlummermutter» sei. Denn als ihr Mann noch lebte, habe sie ihn auch immer so unter die Fittiche genommen, wenn er krank war oder es sonst einmal schief ging. Warum sollte sie dies nicht auch bei andern Männern tun? So

sprach die gute Witwe Dormin, und diesen Argumenten konnte die erstaunte Nachbarin nur beipflichten.

Tage danach kam «ihr Pierino» mit einem herrlichen Blumengebinde nach Hause und stellte es der Frau Dormin mitten in die gute Stube. Während er sich insgeheim eine Träne aus dem Auge wischte, sagte er etwas verlegen: «Signora, a-n-i scriba per Italia, ist er Frau Dormin Mamma mia in Svizzera!»

Robert Schaller

Sag mir welche Farbe...

Braun

Eine warme Farbe. Steht braunäugigen Frauen ausgezeichnet und hebt gewisse Blondnuancen ins schönste Licht. Wem sie aber nicht ausgesprochen gut steht, soll die Hände davon lassen. Im ungünstigsten Fall hat sie nämlich etwas Verdrossenes und Muffiges an sich.

Citron

Geht im Sommer gerne mit gebräunten Armen aus und wirkt in grobem Leinen sonnig. Man könnte sich dieses heitere, leicht kühle Färblein aber auch an einem duftigen Chiffon mit wehenden Stoffteilen vorstellen, zum Beispiel an einer braunhaarigen Frau mit goldenem Teint. Streng verboten für rosige, sommersprossige oder blasse Gesichter!

Elfenbein

Unsere Mütter und Grossmütter trugen zu «besseren» Gelegenheiten elfenbeinfarbene Blusen aus Rohseide. Sie waren mit Fältchen, braven Krägelchen und handgearbeiteten Knopflöchern verziert. Nachher fielen sie für lange Zeit

in Ungnade. Dann feierten sie ihre Auferstehung in neuer Frische, nämlich mit weichen Jabots und Rüschen. Sie wirken nach wie vor gepflegt zu einem Kostüm.

Mö

Geheimnisvolle Einladung

Voltaire, ein französischer Dramatiker aus den Anfängen des 18. Jahrhunderts, erhielt vom französischen König folgende Einladung:

$$\frac{P}{Venez} \quad \text{à} \quad \frac{6}{100}$$

Darauf antwortete Voltaire kurz mit:

G a

Der gewitzte Leser erkennt vielleicht den Schlüssel zu diesem Geheimnis. Trotzdem folgt noch die Erklärung, damit jedes Missverständnis ausgeschlossen bleibt:

«Venez sous p à cents sous six»
→ venez souper à Sanssouci

und die Antwort:
«G grand, a petit»

→ J'ai grand appétit

Mit wie wenigen Worten und mit welchem geistreichen Scharfsinn («L'esprit français») wusste man sich doch früher zu unterhalten!

Rätsel

Welches ist die beste Eigenschaft des Huhns?

Dass es die Eier legt; wenn es sie würfe, zerbrächen sie nämlich.

Schlechte Luft? Hitze?

Anson
Ventilatoren
Riello
Klimageräte
helfen

Telefonieren Sie uns: Anson AG, Zürich
Aegertenstrasse 56, Telefon (01) 35 95 12,
oder Ihrem Elektrogeschäft
Ventilatoren jeder Art, Klimageräte, Dampf-
abzugshauben, Gebläse, Befeuchter,
Entfeuchter, Luftreiniger, Lüftungsrohre,
Infrarotstrahler, Zeitschalter — von
Anson AG, Zürich

Gehen Sie jeden Tag
einen kurzen Weg –
bis zum nächsten
Coop Supermarkt